

auffahren, und es trabte dann rasch zum „Wilden Mann“, wo sein Quartier ihm sicher war, so oft er nach Basel kam.

Der Gerber indessen war freudevoll ob des verheißenen Zuspruchs; und weil die Zeit zum Imbiß heranrückte, so hieß er die Gesellen sich sputen, allerlei Backwerk herbeizuschaffen und der Meisterin sonst an die Hand zu gehen, auf daß ein ehrliches Essen zustande komme, dieweil der Graf also scharf geritten sei und er gern mit einer Mahlzeit vorlieb nehmen werde. Den Lehrlingen ward gewiesen, in der Küche zu helfen, der Meister aber stieg eifensd empör in das Haus, seine muntere Frau in Atem zu setzen für den unerwarteten Gast.

Gold lächelte die Ehwirtin, als der Mann ihr so vornehmen Besuch ansagte. Frau Kunigunde war hübsch, jung, geachtet, und wohl hatte sie durch die Sage von Graf Rudolf manches vernommen, das ihr Lust gemacht, den Helden von Angesicht zu schauen. Hatte sie nun eben im Hinterhause gewirthschaltet, als er vor einer Weile des Weges geritten, so behagte ihr desto besser, ihn dafür unter eigenem Dache zu sehen. Sie slog an ihre Truhen und Schränke, nahm das schönste, blendendste Tischzeug heraus, wickelte gewichtiges Silbergeschirre aus den Tüchlein, ordnete, was sie Schönes und Seltsames vermochte, befahl in das köstliche Kühlbecken die silbernen Kannen einzustellen, holte den duftigsten Rheinwein herauf und legte in ihrem Kämmerlein den schwerseidenen Festtagspuß an: eine dreifache Perlenkette, einen goldbesetzten Gürtel samt einem kleinen Gehänge, das Rubinen und Hyazinthen nebst einem großen Saphir spiegelte, alles des Schmuckes einer Fürstentochter würdig. Nicht ohne Wonnegesühl, ihre schlankte Gestalt auf diese Weise verherrlicht zu haben, trat die Gerberin endlich in das Speisegemach, wo, wie es uralter Brauch in Basel, jedes Ding abgestäubt, geböhnt und gewaschen sich vor Augen stellte. Schon hatten die Lehrlinge hier den Tisch gedeckt und die kostbaren vergoldeten, güldenen Ehrengeschirre theils neben die Teller geordnet, theils für die bessern Nachtschweine seitwärts auf einen Schenkstisch hingesezt. Ein silbernes Kreuzstuhl war in eine Wandblende gesezt worden, und ein Prachtstuhl, gepolstert und mit farbigen Stidereien versehen, war für den Grafen rechts neben dem Sitze der Hausfrau hingestellt.

Auch der Gerber selbst war säuberlich zugestuzt, aber doch einfach, wie dem Mann gebührt. Ein Schurzfell, das nur den Ehrentagen auf der Junst gewidmet war, verdrängte den Alltagschurz, und ein Hemd von schneeweiß, seiner Leinwand schimmerte blank um die bloßen Schultern. Aller Geruch von der Werkstatt war weggeschafft, und ein lieblicher Duft von gewürzigem Räucherwerke war in dem Gemache, ja sogar im Vorgemache und auf der Hausflur verbreitet. Nicht für einen Kriegshelden, sondern für einen Fürsten oder einen hochzeitlichen Freier schien alles bereitet zu sein, und sogar ein ausländischer Vogel mit prächtigem Gefieder und von großer Seltenheit für jene Stadt in jenem Jahrhundert pfiß laut und lustig, als pfiß er den Hochzeitsreigen, in einem Käfig von Silberdraht.

Da kam der Graf nach seinem Versprechen herangeschritten durch die Straße. Mit genauer Not war alles fertig geworden zum Empfang. Die